# „GOTT GEBEN, WAS GOTT GEHÖRT“

## PREDIGT AM 29. SONNTAG IM JAHRESKREIS LJ A 2026

Liebe Schwestern und Brüder,

*„Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein!“* Sie kennen sicher dieses Sprichwort. Das Bild stammt aus der Jagd. Jäger haben eine tiefe Grube ausgehoben und fein säuberlich wieder abgedeckt. Wenn dann ein Hirsch, ein Wildschwein, ein Bär oder welches Tier auch immer nichtsahnend auf die heimtückische Abdeckung trat, versank es in der Falle, aus der es sich nicht mehr selbst befreien konnte, und wurde so zur leichten Beute. Dumm nur, wenn der Fallensteller selbst nicht mehr so genau wusste, wo er sein Loch gegraben hatte, und dann selbst darin verschwand. Daraus entstand ein treffendes Bild für Menschen, die andere auf heimtückische Weise hereinlegen wollen und am Schluss selbst die Dummen sind. Vermutlich fallen Ihnen einige Beispiele aus Ihrer Erfahrung dazu ein.

So eine Geschichte haben wir eben auch im Evangelium[1] gehört. Wer die Falle stellt und wer hineintappen soll, wird gleich zu Beginn deutlich: Die Pharisäer und die Jünger des Herodes – die sich übrigens sonst spinnefeind waren – machen sich gemeinsam auf die Jagd. Und Jesus soll ihre Beute sein. Denn der kann es nur falsch machen: Sagt er, die Steuern müssen bezahlt werden, gilt er als Verräter, als Kollaborateur der Römer. Dann kann er beim Hohen Rat, dem religiösen Gericht der Juden, angeklagt werden. Meint er aber, es sei nicht erlaubt, die kaiserliche Steuer zu entrichten, erweist er sich als Gegner der Besatzungsmacht und kann vor ein römisches Tribunal gestellt werden. Soweit, so klar.

Jesus aber durchschaut diese Bosheit und dreht den Spieß einfach um. Er fordert die Fallensteller auf, ihm eine Steuermünze zu zeigen. Nichts einfacher als das. Sie ziehen ein Geldstück aus der Tasche, einen Denar, auf dem das Bild des Kaisers eingeprägt ist. Und schon sitzen sie selbst in der Falle. Warum? Sie haben doch sicher auch schon Euro-Münzen aus Spanien, Belgien oder Luxemburg in der Hand gehabt, auf denen der jeweilige Monarch abgebildet ist. Ja, selbst die Münzen aus dem Vatikan tragen das Bildnis des Papstes. Wo also ist das Problem?

Der Kaiser wurde von den Römern wie ein Gott verehrt. Der Denar war also eine Art Götzenbild. Und die ach so frommen Männer tragen ein solches Götzenbild ganz selbstverständlich mit sich herum. Das steht in Spannung mit gleich zwei der zehn Gebote:

*„Du sollst neben mir keine anderen Götter haben.“* So lautet bekanntlich das erste Gebot. Und das zweite: *„Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgendetwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde.“* (Ex 20,3-4)

Wie eine glühende Kohle liegt das Götzenbild nun in ihrer Hand. Sie sind als Heuchler bloßgestellt; Jesus aber geht als moralischer Sieger aus dieser Auseinandersetzung hervor. Mit seiner Aufforderung, das Götzenbild dorthin zu schaffen, wo es hingehört, wird er dem jüdischen Gesetz gerecht, ohne gegen römisches Recht zu verstoßen.

Was aber hat das mit uns zu tun? Wir Christen gehen heute anders mit religiösen Bildern um. Denn in Jesus Christus hat Gott selbst ein menschliches Gesicht angenommen. Deshalb können Bilder uns helfen, Gott näherzukommen. Aber wir wissen auch: Kein Bild kann Gott in seiner ganzen Wirklichkeit erfassen. Und da wir auf Münzen abgebildete Personen nicht für Götter halten, ist in diesem Zusammenhang auch der Götzendienst kein Thema für uns.

Bleibt vom heutigen Evangelium also nur ein Lehrstück für raffinierte Gesprächsführung übrig?

---

[1] Mt 22,15-21

So wäre es vielleicht, wenn Jesus nicht noch angefügt hätte: „*Und* (gebt) Gott, *was Gott gehört!"* Damit sprengt er die engführende Frage nach der Steuerzahlung auf und gibt der ganzen Szene eine neue, eine tief religiöse und geistliche Dimension.

*„Gebt Gott, was Gott gehört!"* – Aber was gehört ihm denn, wenn nicht sowieso schon alles? Ein erster Antwortversuch könnte sein: Ihm gebühren Ehre, Lob, Dank und Anbetung, so wie es in vielen Psalmen und liturgischen Texten zum Ausdruck kommt. Das ist richtig, trifft aber wohl noch nicht das, was Jesus hier sagen will.

Seine Aufforderung steht ja immer noch im Zusammenhang mit der Münze. Was das Bild des Kaisers trägt, gehört dem Kaiser. Was aber trägt das Bild Gottes? Sicher keine Münze, keine Statue und auch kein Gemälde.

Die Antwort finden wir im Schöpfungsgedicht ganz am Anfang der Bibel. Dort lesen wir: „*Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen als unser Bild, uns ähnlich! … Gott erschuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes erschuf er ihn. Männlich und weiblich erschuf er sie."* (Vgl. Gen 1,26-27) Die ganze Schöpfung spiegelt Gottes Herrlichkeit.[2] Aber nur wir Menschen tragen sein Bild, sind ganz auf ihn hin geschaffen. Und beim Propheten Jesaja spricht Gott zu seinem Volk: *„Fürchte dich nicht, denn ich habe dich ausgelöst, ich habe dich beim Namen gerufen, du gehörst mir."* (Jes 43,1)

Wenn Jesus dazu auffordert, Gott zu geben, was ihm gehört, dürfen wir diese Worte auf uns selbst beziehen. Unser ganzes Leben können und sollen wir Gott anvertrauen und ihm überlassen. Aber verlieren wir damit nicht unsere Freiheit? Schauen wir noch einmal auf das Evangelium:

Die römische Steuermünze steht nicht nur für Götzendienst, sie ist hier auch Zeichen der Unfreiheit und Unterdrückung, die von der Besatzungsmacht ausgeht. Steuern zahlen bedeutete damals, diese Unterdrückung anerkennen und sich ihr unterwerfen. Das macht die Frage der Fallensteller ja so brisant. Jesus aber lässt sich nicht in die Enge treiben, sondern eröffnet neue Horizonte: Gebt doch dem Kaiser, was des Kaisers ist, sagt er. Aber macht euch nicht von ihm abhängig. Denkt immer daran, zu wem ihr gehört, wo ihr wirklich hingehört.

Egal, in welchen Abhängigkeiten wir stecken, in welche Fallen wir geraten sind: Gott selbst ist der Garant unserer Freiheit. Wenn wir uns ganz ihm überlassen, uns ihm anvertrauen und hingeben, finden wir die Freiheit, zu der wir berufen sind und zu der Christus uns befreit hat (vgl. Gal 5,1): „*Zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes*." (Röm 8,21)

Wir verlieren unsere Freiheit nicht, sondern wir gewinnen sie, wenn wir unser ganzes Leben auf ihn hin ausrichten. So wie die ersten Christen in Thessaloniki, die Paulus in seinem Brief[3] dafür lobt: *„Vor Gott, unserem Vater, werden wir immer daran erinnert, wie selbstverständlich ihr euren Glauben in die Tat umsetzt, mit welcher Liebe ihr für andere sorgt und mit welcher Hoffnung und Geduld ihr auf das Kommen unseres Herrn Jesus Christus wartet."*[4]

Es sind also die drei göttlichen Tugenden – Glaube, Hoffnung und Liebe – die uns immer wieder neu mit Gott verbinden: Unser gläubiges Vertrauen, unsere tätige Liebe und unsere geduldige und erwartungsvolle Hoffnung. Wenn wir danach leben, kann keine irdische Gewalt uns die Freiheit nehmen, die Gott uns schenkt. Auch dort, wo wir uns äußerlich unfrei fühlen, gehören wir zu ihm und bleiben frei in der Freiheit der Kinder Gottes.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie sie die Freiheit im Alltag der kommenden Woche und darüber hinaus immer wieder erfahren können.

© Pfr. Walter Mückstein

---

[2] Vgl. Röm 1,20: *„Seit Erschaffung der Welt wird seine unsichtbare Wirklichkeit an den Werken der Schöpfung mit der Vernunft wahrgenommen, seine ewige Macht und Gottheit."*

[3] 2. Lesung: 1 Thess 1,1-5b; hier Vers 3

[4] Übersetzung von Albert Kammermayer, Das Neue Testament. Eine Übersetzung, die das zu vermitteln sucht, was der Grundtext für seine ersten Leser zum Ausdruck brachte. Rom 2008